

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1928**

195 (22.8.1928)

# Volkstreu

TAGESZEITUNG FÜR DAS WERKTÄTIGE VOLK MITTELBADENS

Beilagen: Illustrierte Wochen-Beilage „Volk und Zeit“  
Die Raucher- / Sport und Spiel / Heimat und Wandern  
Sozialistisches Jungvolk / Frauenfragen — Frauenschutz

Beilagen: Illustrierte Wochen-Beilage „Volk und Zeit“  
Die Raucher- / Sport und Spiel / Heimat und Wandern  
Sozialistisches Jungvolk / Frauenfragen — Frauenschutz

Bezugspreis monatlich 2,50 M., o. ohne Zustellung 2,20 M., o. durch den Postweg 2,60 M.  
Einzelheft 10 Pf., Sonntags 15 Pf., o. Erscheint 6 mal wöchentlich  
vormittags 11 Uhr o. Postzeitung 2650 Karlsruhe o. Geschäftsstelle und Redaktion: Karlsruhe  
L. B., Waldstraße 28 o. Fernruf 7020 und 7021 o. Volkstreu-Verlag: Durlach, Welfen-  
straße 22, Baden-Baden, Friedrichstraße 28, Reutlingen, Friedrichstraße, Offenburg, Cengstraße 28

Nummer 195 Karlsruhe, Mittwoch, den 22. August 1928 48. Jahrgang

## Ein Weltparlament

### Die Tagung der Interparlamentarischen Union in Berlin

#### Das Gegenstück zu Genf

Von Paul Löbe, Präsident des Reichstags

Die Wandelhalle des deutschen Reichstags wehen von 37 Staaten aus allen fünf Erdteilen. Sie verkünden, daß am Mittwoch ein Weltparlament in der Abgeordneten dort seinen Einzug halten will. 550 Abgeordnete aus 37 Staaten werden im Sitzungssaal der Abgeordneten in französischer englischer und deutscher Beratungen abhalten, es tagt die 25. Konferenz der Interparlamentarischen Union.

Was ist diese Interparlamentarische Union? Vielleicht läßt sich am besten an der Hand ihrer Geschichte erzählen; denn die Union ist erst in der Zeit von fast 40 Jahren langsam zu ihrer Größe und Bedeutung angewachsen und sie verdankt ihre Entstehung einem Manne, der uns politisch nahestand, dem englischen Arbeiterabgeordneten William Knollys. Er war ein Mann, der sich stets für seine Klassenossen, aber auch für die Friedensidee einsetzte, wurde Sekretär seines Gewerkschaftsvereins und trat im Alter von 57 Jahren in das englische Unterhaus. Seine erste Tat war, daß er den Gedanken der Schiedsgerichtsbarkeit zwischen den beiden Staaten angelegentlichst anregte und jenseits des Ozeans. Als er seinen sofortigen Erfolg sah, verband er sich mit dem französischen Abgeordneten Paul Boyer, der auf der Tribüne der Deputiertenkammer die Schiedsgerichtsgedanken eingetragten war. Diese beiden erregten, daß bei der Weltausstellung in Paris im Jahre 1904 der erste interparlamentarische Kongress stattfand, wenn man ihn schon so bezeichnen darf. Es waren 20 Abgeordnete beieinander. Aber 85 kamen allein aus England und Frankreich, 4 aus Italien und je einer aus fünf weiteren Staaten. Dem Gedanken, durch solche Konferenzen der Annäherung der Staaten zu dienen, hat Knollys bis zu seinem Lebensende mit Leidenschaft gedient und für seine Bemühungen im Jahre 1903 den Nobelpreis erhalten.

Das Ziel der ersten Konferenz der Interparlamentarischen Union war eng begrenzt. Sie wollte den oben erwähnten Gedanken der Schiedsgerichtsbarkeit anstelle der Kriege auf möglichst weite Kreise ausdehnen und erstrebte in der zweiten Etappe einer Weltkonferenz die Einsetzung eines ständigen internationalen Schiedsgerichtshofes, der die einmütigen Differenzen zwischen den Nationen durch ein Kollegium hoher Rechtsgelehrter zur Entscheidung bringen sollte und dessen Urteil sich zu unterwerfen jeder Nation im Voraus erklären sollte. Wir wissen, welche Bedeutung der Verwirklichung dieses Gedankens in den Jahren der Arbeit der Interparlamentarischen Union entsprochen hat und wie langsam die richtige Anschauung sich Bahn brach. Immerhin ist es interessant, daß der erste sogenannte Friedenskongress im Jahre 1904 auf die Arbeiten dieser Konferenz zurückzuführen ist. Zwar entsprang die Einladung zur ersten Konferenz durch den russischen Abgeordneten nicht den Tendenzen der Interparlamentarischen Union, sondern der russischen Finanzverwaltung und Erneuerung der russischen Artillerie augenblicklich Geld in den Staatskassen vorhanden war. Und um die Teilnahme ausländischer Neugierigen, die in anderen Ländern bevorzugen, hinauszuweisen, kam der Ruf zur Abrüstung und dem Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwischen den Nationen an so unerwarteter Stelle zum Vorschein. Aber das man sich auf diesen Ausweg verließ, der nun mangelsmäßig weiter wurde, war dem Umstand geschuldet, daß keine Grundidee durch die Interparlamentarischen Union, den Attachs Präfektur, in die Akten des russischen Auswärtigen Amtes gelangt waren und dort die unnotwendige Verwendung fanden. — Die Idee der Schiedsgerichtsbarkeit, die ja in Einzelverträgen verschiedener Staaten schon vorher vorhanden war, nun in so augenfälliger Weise in der Weltkonferenz getragen, war nicht mehr auszurotten und ihre Verwirklichung wurde die Einleitung eines ständigen Gerichtsorgans, das die Streitigkeiten zwischen den Nationen zu entscheiden hat, die im Jahre 1908 schon einmal in Wien stattgefunden hat, die im Jahre 1908 schon einmal in Wien stattgefunden hat, die im Jahre 1908 schon einmal in Wien stattgefunden hat.

der extremen Nationalisten und der Kommunisten, von denen nur der britisch-indische Abgeordnete Sat Naraya zu den Berliner Verhandlungen erschienen. Die Sozialdemokraten der meisten Länder sind an den Verhandlungen beteiligt und wir werben darum unter allen belgischen Parteiführern La Fontaine, die dänischen Parteiführer Stauning und Vorabiers, Enaberg und Lindhagen aus Schweden, Studer aus der Schweiz, Heller aus der Tschechoslowakei, Pantrik und Polener aus Polen, Ribaut aus Holland, Peibid-Lawrence, Riley und Smith aus England, Martna aus Irland und viele andere in Berlin leben. Fern von der Beteiligung hält sich aus innerpolitischen Gründen noch die ungarische und die österreichische Sozialdemokratie.

Auf der Tagung der Berliner Konferenz steht zunächst eine Aussprache über die gegenwärtige politische Lage, in der der ehemalige niederländische Minister Treub und der früheren dänische Reichminister Munch die einleitenden Ansprachen halten, jedoch eine Debatte über Ein- und Auswanderung, ferner eine „Erklärung über die Rechte und Pflichten der Staaten“, die der belgische Abgeordnete La Fontaine begründet wird und schließlich eine größere Aussprache über die gegenwärtige Entwicklung des parlamentarischen Systems, zu der der frühere deutsche Reichskanzler Dr. Bismarck das Referat übernommen hat und die angeschlossen der sachlichen und diplomatischen Strömungen in Europa eine große Bedeutung hat.

Es ist gewiss nur ein Teilausschnitt, das zu bezeichnen die Interparlamentarische Union sich vorgenommen hat und wir sind erst in den Anfängen einer interparlamentarischen Weltkonferenz. Aber wenn wir uns die Verbesserungen des Krieges vor Augen halten und wenn wir bedenken, daß die Arbeiterkriege allein schon noch nicht imstande war, diese Gefelle von den Wölfen fernzuhalten, muß jeder ehrlich gemeinte Versuch von Friedensfreunden, die gleiche Sache zu fördern, mit Freuden begrüßt werden. Das ist auch die Ursache, weshalb die Sozialdemokraten der meisten Länder an diesen Arbeiten einen Anteil nehmen.

### Beginn der Kommissionsarbeiten

Berlin, 21. Aug. (Ein. Drahtber.) Die 25. Konferenz der Interparlamentarischen Union wurde am Dienstag durch den Zusammentritt verschiedener Kommissionen eingeleitet. Es versammelten sich zunächst die Mitglieder der Kommission für Wirtschaft und Finanzfragen. Der Vorsitzende der Kommission, der ehemalige Finanzminister der Niederlande, Dr. M. R. Treub, stellte zu Beginn der Sitzung fest, daß alle Kommissionsmitglieder, Vertreter von etwa 15 europäischen und amerikanischen Parlamenten, mit der Verhandlungsführung in deutscher Sprache einverstanden waren. Es wurden namentlich die Auswertungen der Verhandlungen der bisherigen interparlamentarischen Konferenzen erörtert, die die Beschlüsse der bisherigen interparlamentarischen Konferenzen auf die tatsächliche Handhabung der in der Union vertretenen Länder gehabt haben. Abschluß wurde ein Bericht über die Truhs gegeben.

### Interparlamentarische Union und Kolonialfrage

Berlin, 21. Aug. (Ein. Drahtber.) In der Kommissions-Sitzung der Interparlamentarischen Union wurde der Bericht der Unterkommission über die Kolonialmandate angenommen. Die von der Kommission angenommene Entschließung wird jedoch die Vollversammlung der diesjährigen interparlamentarischen Konferenz nicht beschäftigen. Sie wird die Beratungsgrundlage bilden, wenn die Kolonialfragen auf die Tagesordnung einer interparlamentarischen Konferenz gesetzt werden.

Die von der Kommission angenommene Entschließung hebt besonders hervor, daß die Kolonialmandate, welche für die Mandatäre nur eine Treuhänderschaft darstellen, unter der Aufsicht des Völkerbunds im Interesse der Bevölkerung der Mandatsgebiete, wie der Gemeinschaft der Nationen im allgemeinen erteilt sind. In Konsequenz davon mußte jeder Versuch einer der Mandatarmächte über eines oder das andere der fraglichen Gebiete eine rechtliche oder tatsächliche Souveränität auszuüben, mit der größten Energie zurückgewiesen werden. Die Konferenz besteht ferner auf dem folgenden, bereits in Bern und Genf beschlossenen Standpunkt:

1. Die Vollversammlung des Völkerbunds muß das Recht haben, das Mandat einer Macht zu entziehen, die sich unfähig zeigt, die ihr anvertraute Aufgabe zu erfüllen.
2. Die permanente Mandatskommission soll Untersuchungen an Ort und Stelle anstellen können und über die Entwicklung der unter Mandatsverwaltung stehenden Völker berichten, um den Moment festzustellen, an dem diese sich selbst verwalten können. Die Einzelstaaten der Mandatsgebiete sollen ihre Klagen direkt an den Völkerbund richten dürfen.
3. Zwangsarbeiten sind nicht zulässig, außer zur Ableistung von noch unbesetzten Steuern und für öffentliche Arbeiten (Wege, Bewässerung, Kanäle usw.). Sie können nicht angeordnet werden zum Vorteil eines privaten Unternehmens, außer im Falle höherer Gewalt und lediglich, wenn sie einer strikten Regulierung unterworfen sind.
4. Die interparlamentarische Konferenz billigt die Haltung der permanenten Mandatskommission, welche versucht hat, den Mandatären so vollendete Fragebogen vorzulegen, wie sie es für notwendig hält, um eine möglichst wirksame Kontrolle auszuüben und hält ein Fortschreiten auf diesem Wege für richtig.

### Berliner Funktionäre gegen Panzerkreuzer

Berlin, 22. Aug. (Funkdienst.) Die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei Groß-Berlins nahmen am Dienstagabend nach einem Referat des Abg. Franz Künstler zur Panzerkreuzerfrage folgende Entschließung an:

„Der Bezirksvorstand der SPD. stellt fest, daß der Beschluß der Regierung, den Bau des Panzerkreuzers „A“ zu beinhalten, im Widerspruch steht mit der Haltung der Sozialdemokratie in dieser Frage und der Voraussetzungen, die zur Regierungsbildung führten. Die sozialdemokratische Partei Berlin lehnt daher die Mitverantwortung für die Bewilligung der ersten Rate ab und beschließt, die sofortige Einberufung des Reichstages zu fordern, um eine Entscheidung des neu gewählten Reichstages über den Bau des Panzerkreuzers herbeizuführen. Sofern eine Einberufung des Reichstages nicht zu erreichen ist, werden die Genossen in der Regierung aufzufordern, die Wiederaufhebung des Beschlusses vom 10. August zu verlangen und im Falle der Ablehnung der Wiederaufhebung zurückzutreten.“

Berner werden die Genossen in der Reichsregierung aufzufordern, die übrigen Raten für den Panzerkreuzer abzulehnen.“ Die Konferenz beschloß außerdem, die Haltung des „Vorwärts“ in einer besonderen Funktionärerversammlung zu besprechen.

### Deutschnationale Parteikrise

#### Drei weitere Ausschüsse

Der Vorstand des Landesverbandes Hannover-Süd der Deutschnationalen Volkspartei hat in seiner Sitzung vom 18. August einstimmig (bei einer Stimmenthaltung) den Antrag auf Ausschluß der Herren Gaudorf, Hans Evers, Teichmann und Holz aus der Deutschnationalen Volkspartei angenommen.

### Der amerikanische Arbeitsminister in Berlin

Der zurzeit in Berlin weilende amerikanische Arbeitsminister im Kabinett Coolidge James Davis betonte in einer Unterredung, daß sein Besuch lediglich privaten Charakter trage. — Zum erstenmal betrat Davis Deutschland im Jahre 1912, wo er in Koblenz weilte. — Auf die Frage, ob er die Verhältnisse seit seinem letzten Besuche verändern finde, erwiderte Davis u. a.: Ja, völlig. Ich bin zwar kein Prophet, aber ich glaube, daß Deutschland das schwerste Übel zu wandern hat und im langsamen, aber sicheren Aufstieg begriffen ist.

### St. Ingbert zahlungsunfähig

St. Ingbert, 21. August. Die Stadt St. Ingbert hat ihre Zahlungsunfähigkeit erklärt. Die Beschlüsse, die heute präsentiert wurden, sind zu Protest gelangt. Die Verluste lassen sich noch nicht genau angeben.

### Sonderbare Praktiken einer Reichsbankstelle

Das Hannover berichtet der S.P.D.: Eigenartige Geschäftspraktiken der hannoverschen Reichsbankhauptstelle haben in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit zu lebhaften Debatten Anlaß gegeben. Die neueste Streitfrage in dieser Richtung, die von dem hannoverschen „Volkswillen“ neuerdings der Öffentlichkeit unterbreitet wird, betrifft eine gefällige Urkunde, die von der Reichsbankhauptstelle Hannover zu einer Kaufmann einen Prozeß wegen eines Objeckts von 200 000 Mark zu gewinnen. Die Urkunde, auf Grund deren die Reichsbankhauptstelle in Hannover Klage, enthält einen gefälligen Zusatz, der von einem verantwortlichen Beamten der Reichsbank stammt und bei Gericht von dem Staatskommissar der Reichsbank vertreten wurde. Nachträglich stellte sich heraus, daß der Zusatz eine Fälschung war. Der Staatskommissar erklärte als Zeuge, daß dieser Zusatz nicht auf seine Anordnung entstanden sei, obwohl der betreffende Bankbeamte sich damit entschuldigte, daß er von einer höheren Stelle zu der Ämteränderung veranlaßt worden sei. Ueber diese für die Reichsbank sehr unangenehme Sache werden im Laufe des Prozesses wahrscheinlich noch weitere Einzelheiten bekannt werden.

Die Sache ist um so verwickelter, als bereits vor wenigen Wochen die Vertuna der Reichsbankhauptstelle in Celle eine schwere Niederlage erlitten hat. In dem Urteil dieses Prozesses heißt es, daß der Vertreter der Beklagten Reichsbankhauptstelle durch Fälschungen von dem Kläger das Anerkennung einer bereits verfahrenen Beschlusse verlangt hat. Es handelte sich damals um einen Prozeß gegen einen Maurermeister namens Kiemann aus Gifhorn bei Hannover, wegen eines hohen Beschlusses. Der 9. Zivilsenat des Oberlandesgerichts in Celle stellte sich auf den Standpunkt, daß die Reichsbank sich in diesem Falle eine arglistige Täuschung habe zuschulden kommen lassen und außerdem Drohungen angewandt habe, um den Kläger widerrechtlich zur Abgabe eines Anerkennungsschlusses zu zwingen. Das Oberlandesgericht verwarf die Berufung und erklärte das Verhalten als Verstoß gegen die guten Sitten.

Es wird, nachdem bereits zwei solche Vorgänge in der Öffentlichkeit bekannt wurden und die hannoversche Reichsbankhauptstelle sich in tiefstes Schweigen hüllt, allerdings die Zeit, daß der Reichsbankpräsident sich einmal um das Vorgehen bei der hannoverschen Reichsbank kümmern wird.

### Besprechung über die Finanzierung der Getreideernte

Im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft fand eine der periodischen Besprechungen über die Finanzierung der Getreideernte mit dem Sanktionskreditinstituten statt. Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

# Das Elfaß und sein Volk

## Zehn Jahre nach der französischen Annexion

Von Dr. J. Leber, M. d. R.

„In was er weilt, des hat er net  
In was er het, des wet er net!“

Mit diesen beiden Verlen des irakten Strahburger Gassenbauers „Der Hans em Schnockeloch“ machten und machen sich gedankenlose deutsche Zeitungsschreiber die Beurteilung der elsfässigen Frage leicht, allzu leicht!

Sie wissen nicht, was sie wollen, diese unzufriedenen Querschüdel! Bei Deutschland wollten sie nicht bleiben, und jetzt sind sie mit Frankreich auch nicht zufrieden. Das ist gewöhnlich der Weisheit letzter und bequemster Schluß. Man braucht dann nicht weiter nachzudenken. Und vor allem hat man nicht nötig, Rechenschaft abzulegen über die Behandlung Elfaß-Votbringers durch Preußen-Deutschland.

Mit einer gewissen Genugtuung könnte man es deshalb begrüßen, daß die gewaltige Volksbewegung des elsfässigen Autonomismus Ursache wurde, daß da und dort in Deutschland der Versuch gemacht wird, etwas tiefer und verständnisvoller in die elsfässigen Dinge einzudringen. Wenn nicht leider für gewöhnlich ein platter Nationalismus die Triebkraft wäre, oder die Schadenfreude, daß Paris diese zählfähige Bauernmasse ebensowenig verdauen kann wie Berlin es einst konnte. Und wenn nicht alles zu spät wäre! Wer mit Elsfässern spricht, hört immer wieder diese Auffassung: Wir haben uns durch unsere Erinnerung täuschen und verführen lassen, die heutigen Franzosen aber sind nicht mehr die Franzosen von 1870. Auch diese Erklärung trifft nicht das Wesentliche. Sie muß vielmehr umgekehrt lauten: Die Elsfässer von 1918 waren nicht mehr die Elsfässer von 1870. Die soziale Entwicklung überhaupt und dazu der Einfluß des deutschen Kulturkreises hatten im elsfässigen Volk tiefe Wandlungen herbeigeführt. Wandlungen, von denen wir immer in der Geschichte jene am wenigsten ahnten, die am tiefsten immer in den Tiefen waren.

Das soziale und kulturelle Leben Frankreichs, wie es 1870 beim Ausschneiden Elfaß-Votbringers bestand, war durchaus bürgerlich. Die Bourgeoisie hatte die Erbschaft des Adels übernommen, sie beherrschte den Staat, die Gesellschaft, die Wirtschaft, jede öffentliche Meinung ging von ihr aus und wurde von ihr geformt.

Die große Masse der Bauern, Arbeiter, Kleinrentner lebte völlig im Schatten der Bourgeoisie (was ja heute noch ein besonderes soziales Merkmal Frankreichs ist), sah deshalb auch alles durch den Spiegel der bürgerlichen Oberklasse.

Diese bürgerliche Oberklasse aber war im Elfaß durch Generationen völlig französisch geworden, nicht nur in ihrer Sprache, auch in ihrer ganzen gesellschaftlichen Einstellung.

Sie protestierte gegen die Annexion durch Deutschland, mit ihr protestierte selbstverständlich das ganze elsfässige Volk. Sie blieb französisch auch unter deutscher Herrschaft und sie begrüßte selbstverständlich die Rückkehr ihrer Mère patrie, ihrer französischen Mutter. Und mit ihr jubelte aus allen möglichen Gründen, vor allem aus Friedenssehnsucht und Hunger, die große Mehrheit der übrigen elsfässigen Bevölkerung.

Damit wäre die Geschichte nun erledigt gewesen, wenn nicht in den fünfzig Jahren die oben ange deutete soziale Wandlung eingetreten gewesen wäre. Diese fünfzig Jahre hatten einen beispiellosen wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg des Bauernstandes mit sich gebracht und zugleich die Entstehung des Klassenbewußtseins der Arbeiter. Damit war die Hauptmasse des Volkes (wie auch in anderen Ländern) zum Bewußtsein ihrer selbst erwacht.

Noch hatte die Bourgeoisie die Führung, aber neben ihr stand doch schon im sozialen Eigenleben die große Masse der arbeitenden Stände. Besonders in der Wohnsinn des preussischen Militärstaates herrschte absolute Uebereinstimmung, und wenn diese Wohnsinn bei der Bourgeoisie starke französische Tendenzen annahm, so hatte das Volk dagegen nichts einzuwenden. Weshalb auch? Erst die Rückkehr der französischen Herrschaft brachte Schwierigkeiten und die — Trennung!

Jetzt sollten wieder die alten Zustände aus der paradiesischen Zeit vor 1870 kommen. Alle Macht der französisch sprechenden Bourgeoisie! Der dumme und ungebildete deutsch sprechende Bauer oder Arbeiter soll zufrieden sein, daß er französisch sein darf. Und wenn er mitreden will, soll er erst mal ordentlich französisch lernen. Im übrigen besorgt seine Geschichte schon das reiche Bürgertum, die Fabrikanten und Notabeln.

Einige Jahre ging die Sache gut. Man feierte bei Rotwein und Weißbrot Sieg, und man freute sich, dem deutschen Chaos entgangen zu sein. Dann aber sprang da und dort Widerstand auf. Der Bauer insbesondere rebellierte und schließlich verweigerte er der Bourgeoisie die Gefolgschaft. Ihm kam sein sozialer und kultureller Aufstieg zum Bewußtsein, als man ihn in die Bedeutungslosigkeit der Jahrzehnte vor 1870 zurückwerfen wollte. An seine Seite aber traten die ebenso zurückgelehnten Kleinrentner und Arbeiter. Und als das Ganze eine nicht mehr niederzuhaltende Volksbewegung geworden war, da stellte sich ein großer Teil des klugen katholischen Klerus einfach an die Spitze.

Die Einzelheiten des Kampfes interessieren den Fernstehenden wenig; manche sind ja auch in Deutschland bekannt genug geworden. Das Wesentliche ist die Spaltung des elsfässigen Volkes in zwei sich erbittert hassende und bekämpfende Lager: die nationalitätlich französische und gegen Deutschland hegende Bourgeoisie und die zählfähige, für deutsch-französischen Ausgleich strebende arbeitende Bevölkerung. Die einen sprechen eigenmächtig nur französisch, die anderen verteidigen ebenso eigenmächtig ihre deutsche Sprache.

Das Wort Deutschland spielt in dem ganzen Streit überhaupt keine Rolle. Der Kampf stellt sich bei tieferem Zusehen überhaupt nicht politisch, sondern sozial dar. Das Volk will mitreden und da es nicht französisch sprechen kann, verlangt es eben, auf Deutsch mitreden zu dürfen.

Nationalistische Nationalisten in Straßburg und Paris nennen diese Forderung „germanistisch“! Und sie tun damit niemanden einen Gefallen, als den deutschen Nationalisten. In Wirklichkeit steht das elsfässige Volk in seiner übergroßen Mehrheit heute dem deutschen Staat absolut fremd gegenüber. Ebenso fremd wie ein deutsch sprechender Schweizer oder Luxemburger.

Wer für diese auffällige Tatsache einen Grund haben will, braucht nicht lange zu suchen. Der deutsche Staatsgedanke der Vorkriegszeit mußte auch dem elsfässigen Elfaßler unverständlich und fremd bleiben. Es gab kein irrendwie aarisiertes deutsches Staatsgefühl am Rhein und Moselen, da von dort aus gelebten der wilhelminische Staat nur höbensoherrlich-preußisch und kaiserlich-militaristisch, aber nicht deutsch war. Deshalb war auch im Rahmen des alten Reiches die elsfässige Frage überhaupt nicht lösbar.

Für den neudeutschen Staatsgedanken wäre die Eroberung des elsfässigen Volkes ein Leichtes gewesen. Hätte die Geschichte dem Elfaß zehn Jahre Gelegenheit gegeben, ein freies Land in einer freien deutschen Republik zu sein, es existierte in der Welt keine elfaß-losbrinnliche Frage mehr.

Es ist eine der vielen tragischen Unbegreiflichkeiten der Weltgeschichte, daß sie diese Lösung verhindert hat. Nur zu erklären ist dies ihr beinahe sinnlose Warten als ein Teil jener Strafe, die das deutsche Volk auf sich nehmen mußte, für seine politische Gedanklosigkeit und Entschlossenheit im letzten Jahrhundert. Für seine Gleichgültigkeit gegen die ewig wirkenden Kräfte des Fortschritts und der Freiheit.

Niemand empfindet diese Traaft schärfer als die Elsfässer selbst. Wie oft sprechen es dort gerade die ersten Reichen aus: Wir sind Stiefkinder haben und drüben! Wir sind bei

allen Segnungen, die ein gütiges Schicksal unterem schone besichert hat, ein bedauernswertes Volk.

Aus diesem Bewußtsein hat sich ein seltsam klares und hartes Urteilsvermögen entwickelt, so daß der Elfaßler außerordentlich sachlich und realpolitisch denkt.

Das ist es ja, was ihn seinen jeweiligen Nachbarn so unverständlich macht. Sie verlangen von ihm Gefühle, wie Patriotismus, Begeisterung, Dankbarkeit um. Das haben die Deutschen von ihm gefordert, und das verlangen von ihm jetzt auch die Franzosen. Er aber ist Realpolitiker, sieht die Vorteile und Nachteile untergeordnet gut und schlecht und urteilt. Und da sein Urteil nicht immer angenehm ist, deshalb ist er auf preußisch ein wenig schädel und auf französisch ein tote carbe oder Quadratschädel.

Wohler über er sich aber nicht etwa ärgert, sondern mit einem geheimnisvollen Lächeln zu der ihm wichtigeren Angelegenheit übergeht, ob in diesem Jahre der Wein gut oder schlecht geraten mag.

(Obiger Aufsatz dürfte besonderes Interesse haben, weil der Verfasser, Dr. Leber, als geborener Elfaßler Land und Volk des Elfaß genau kennt. (Die Red.)

## Abstriche im französischen Budget

Paris, 21. August. (Eig. Draht.) Der von Poincaré im letzten Jahre seines Landauenthalts ungeschickte Budgetentwurf für 1929 wird in den nächsten Tagen den Abgeordneten vorgelegt werden. In der Begründung des Entwurfs wird vor allem betont, es müßten reichliche Abstriche im gesamten Voranschlag vorgenommen werden.

Während der ursprüngliche Entwurf ein Defizit von 6 Milliarden aufwies, ist der Mehrbedarf gegenüber dem Vorjahr jetzt auf 1 Milliarde herabgedrückt. Ein eventuelles Defizit soll aus den Dameschlungen gedeckt werden.

Die Mehrausgaben für Meer und Marine, für die gegenüber dem Vorjahr 4 Milliarden mehr angesetzt waren, sind

auf eine Milliarde herabgesetzt worden, die besonders für technische Vorbereitung zur Kriegsmarine-Dienstzeit und für Flottenneubauten verwendet werden sollen. Die Subventionen für die Flugzeugindustrie wurden von 40 auf 80 Millionen erhöht. Das Verkehrsflugzeug wird erheblich ausgebaut werden. Besondere Aufmerksamkeit wird das Exporte auch dem Damesplan. Um die Sachlieferungen aus auszurufen, beabsichtigt Poincaré der Kammer die Auslieferung einer großen Anzahl öffentlicher Arbeiten vorzuschlagen, die besonders den Ausbau der Häfen und die Wärmeschutzarbeiten betreffen. Für diese Zwecke sind allein 1,2 Milliarden Sachleistungen vorgesehen. Das

sozialpolitische Programm ist außerordentlich dürftig bedacht. Für die Aufbesserung der Beamtengehälter, die Pensionen und die Kriegszinsen, deren Angleichung an den allgemeinen Geldwert über 3 Milliarden erfordern würde, ist lediglich eine Milliarde ausgemerkelt, von denen außerdem mehr als die Hälfte auf Militärenten entfallen soll. Auch die von Poincaré zugesagte Erleichterung der Steuerlasten der minderbemittelten Schichten bleibt dem kommenden Jahre vorbehalten. Die einjährige Kompletierung besteht in einer Erhöhung des steuerfreien Minimums von 7 auf 10 000 Franken.

## Weibliche Omnibuschaffner

In Japan haben sich in letzter Zeit auch die Frauen immer weitere Berufe, die bisher Monopole der Männer waren, erobert. In Osaka sind in den letzten Tagen hunderte von weiblichen Autobuschaffnern eingestellt worden.



## Der blaue Strahl

Roman von L. H. Desberris

Aus dem engl. Manuskript überf. von Vermonia zur Mühlen. Zeitungscopyright by Deutscher Buchvertrieb, Frankfurt a. M.

25 (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er wurde vom Diener in den Wintergarten geführt, wo Winifred rubelos hin und her wanderte. O'Keefe zog sie neben sich auf ein Sofa nieder, blickte nach allen Seiten, um sich zu vergewissern, daß niemand seine Worte hören könne und flüsterte:

„Ich weiß, wie mutig Sie sind, Fräulein Cardiff. Heute soll Ihre Tapferkeit auf die Probe gestellt werden. Sie müssen zu Allan gehen.“

Sie schneifte auf, strahlend vor Glück. „Ich soll Allan leben?! Wie herrlich! Oh, Herr O'Keefe, wie glücklich ich bin!“ Dann aber verstand plötzlich die Freude von ihrem Gesicht, die zärtlichen Augen blickten schmerzhaft drein. „Wie könnte ich es? Sie wissen ja, daß ich das Haus nicht verlassen darf. Daß mir nicht geflattert wird, ihn zu besuchen.“

Der Reporter zog einen Erlaubnischein aus der Tasche, schrieb darauf seinen Namen. Sie beobachtete ihn wie gebannt, ergriß das Stück Papier, als sei es etwas unüßlich Kostbares. „Nächster“ flüsterte sie vor sich hin. „Werde ich dich wirklich wiedersehen?“ Doch fiel abermals ein düsterer Schatten auf ihr Gesicht, mit einer hoffnungslosen kleinen Gebärde wandte sie sich an O'Keefe. „Wie kann ich das Haus verlassen?“

Er hatte sie langsam bemerkt beobachtet. Liebes kleines Ding, wie sehr sie Cregan liebt! Ich muß ihn retten, und wäre es bloß um ihrer willen. Nun lächelte er übermütig, fragte: „Können wir in Ihr Wohnzimmer gehen, Fräulein Cardiff?“

„Selbstverständlich.“

Sie schritt voran, schloß hinter ihnen die Tür, blickte ihn erwartungsvoll an.

„Ich weiß, daß Sie einen Plan haben, Herr O'Keefe. Foltern Sie mich nicht länger. Sagen Sie mir, wie kann ich das Haus verlassen?“

Seine Antwort bestand darin, daß er stumm den Pelzmantel, den Kopf, die Weste auszog. Sie strakte ihn an; da er seine Foten aufknöpfte begann, schnellte sie auf.

„Was tun Sie?“ rief sie beflört. Er lachte, fuhr fort, sich auszukleiden. „Sind Sie verrückt geworden, Herr O'Keefe?“ Sie war nun ehrlich erschrocken. „Was tun Sie?“

„Ich zeige Ihnen, wie Sie das Haus verlassen können,“ entgegnete er gelassen und reichte ihr die Kleidungsstücke.

Sie brach in Lachen aus. „Sie sind ein wunderbarer Mensch!“ Dann ließ sie, die Kleider über dem Arm, in ihr Schlafzimmer.

Sie leckte etwas befangen zurück, und O'Keefe half ihr in den Pelzmantel.

„Ziehen Sie den Hut in die Stirne, schlagen Sie den Kragen auf. So ist's recht. Das Automobil wartet, steigen Sie sofort ein, bleiben Sie auch nicht eine Minute länger als notwendig fort. Warten Sie, Sie müssen meine Handtücher ansiehen, Ihre kleinen Hände würden Sie verraten.“

„Sie werden hier bleiben, bis ich zurückkomme?“

„Ja, viel Glück!“

Die Person, die Herrn O'Keefes großen Pelzmantel trug, trat aus der Haustür, der diensthabende Polizist salutierte, die Person nickte kurz und stieg in das Automobil, das sich gleich in Bewegung setzte.

Die gleiche Person betrat des Gefängnis und wurde sofort in das Besuchszimmer geführt.

Raum hatte sich dies ereignet, als ein zweites Automobil vor dem Gefängnis halt machte. Ein schwarzbürtiger Herr stieg aus, betrat das Gefängnis und kehrte nach einer Minute wieder zurück.

Er schritt an O'Keefes Automobil heran und sagte zum Chauffeur: „Der Herr läßt Ihnen sagen. Sie mögen nicht warten.“ Dann bekehrte er den Chauffeur und dieser fuhr fort. Das zweite Automobil fuhr vor das Gefängnis und blieb dort stehen.

Winifred schritt aufsteif erfüllt und schier betäubt die Treppe des Gefängnisses herab. Ihr schwindelte, sie vermochte kaum die Tränen zurückzuhalten, tastete mit zitternden Händen blindlings nach dem Treppengeländer. Es verfannte sie danach, allein zu sein, sich vor neugierigen Augen zu verbergen. Das geschlossene Automobil deutete sie ein Zufluchtsort. Sie stieg ein. Hinter dem Automobil sprang ein gutgekleideter Herr hervor, mit schwarzem Bart und schweren Brauen. Er leckte sich neben den Chauffeur. Das Automobil fuhr los.

Inzwischen langsam hatte sich O'Keefe furchtbar. Er wagte nicht, Winifreds Wohnsinn zu verlassen, aus Angst, gesehen zu werden; die Bürger, die er hier vorfand, interessierten ihn nicht, er traute sich nicht zu rauden. Schließlich warf er sich auf die Chaise-longue, schloß, übermüdet wie er war, fest ein...

Er schrak aus dem Schlaf. Das Zimmer lag in Dunkelheit, er blüßte; war es denn bereits so spät? Er entzündete das Licht, sah auf die Uhr. Zehn Minuten nach fünf. Er entschloß sich, das Licht zurück sein können, war nun bereits über eine Stunde fort.

Vom Korridor drang eine laute Stimme herein, die Stimme des Kammerdieners. Sie klang erschrocken. Gleich darauf vernahm O'Keefe schwere Schritte.

Die Tür flog auf, Johnson und zwei Polizisten in Zivil betreten das Zimmer. Ohne O'Keefes Gruß zu erwidern, rief Johnson darrisch: „Wo ist Fräulein Cardiff? Sie ist meine Gefangenin.“

„Auch ich ludte sie,“ erwiderte O'Keefe, den Dettitio wütend verblüßt anstarrend. „Ich weiß nicht, wo sie ist.“

„Rufen Sie dem Kammerdiener,“ befahl Johnson einem seiner Leute.

Der Kammerdiener erschien; sein altes Gesicht war bleich und erschrocken.

„Wo ist Fräulein Cardiff?“ wiederholte Johnson.

„Ich weiß es nicht, Herr,“ entgegnete der Kammerdiener. „Dann, O'Keefe erblickend, rief er aus: „Oh, Herr O'Keefe, ich bin so froh, daß Sie zurückkamen! Fräulein Cardiff soll verbleiben.“

„Sagen Sie Fräulein Cardiff,“ befahl Johnson. Der Kammerdiener verließ das Zimmer, kehrte nach einiger Zeit mit der Mitteilung zurück, Fräulein Cardiff sei nirgends zu finden.

„Rufen Sie den Polizisten, der vor dem Haus Wache hält, gebot Johnson. Der Polizist kam.

„Sagen Sie Fräulein Cardiff das Haus verlassen?“ fragte Johnson.

„Nein, Herr.“

„Sagen Sie irgendjemand das Haus verlassen?“

„Ja, Herr Johnson, Herr O'Keefe verließ vor etwa einer Stunde das Haus.“

„Sagen Sie ihn zurückkommen?“

„Nein, er kam nicht zurück.“

„Wie kommt es dann, daß er sich jetzt hier befindet?“

Johnson wüßte, auf den Reporter zeigend. „Ich verließ meine Wohnung nicht, Herr, für keinen einzigen Augenblick.“

Der Polizist harrete ihn verwirrt an. „Ich verließ meine Wohnung nicht, Herr, für keinen einzigen Augenblick.“

„Ich werde die Sache untersuchen,“ entgegnete Johnson. „Gehen Sie jetzt, und halten Sie die Augen offen.“

„Gehen Sie jetzt, und halten Sie die Augen offen.“

Belgische Sozialisten gegen faschistische Umtriebe

Brüssel, 21. August. (Eig. Draht.) Am Dienstag nachmittags...

Die wertlose Besatzung

Brüssel, 21. August. (Eig. Draht.) In einem Interview mit...

Dankgottesdienste für Kelloggspakt

London, 21. August. (Eig. Draht.) Lord Cussendon, der...

Woldemaras Verzögerungstaktik

Berlin, 21. August. (Eig. Draht.) In der litauischen Ant...

Die Ermordung Obregons geklärt

Mexico, 22. Aug. (Funkdienst.) Die weiteren Ermittlungen...

Die griechischen Abgeordnetenwahlen

Athens, 22. August. (Funkdienst.) Die letzten Wahlergebnisse...

Mein Land

Von Badene Einst wünschte ich ein großes Haus, Mit einem großen Garten...

Was uns die Spinnweben erzählen

Es ist noch gar nicht so viele Jahre her, da wußten wir noch...

Teures Obst und Gemüse

Eine Besprechung in Berlin

„Echt Früchte!“ Diese tägliche Werbung findet ihre eigenartige...

Angehörig der hohen Obst- und Gemüsepreise ist es verständlich...

Die Obst- und Gemüsehändler in Berlin bemühen sich, das Publikum...

Handel und Wandel.



1 Zentner Mehl = 5,- Mf. + 2 Zentner Zwischenhändler = 10,- Mf. = 2 Zentner Mehl = 15,- Mf.

In der Aussprache kam man dem Problem vor allem dabei näher...

schon verteuert ankomme. Ausländerseugnisse wie Pfirsiche...

Der Maharadscha beim Schuheinkauf

Was so ein indischer Fürst alles kann

Wir lesen im B. L. vor dem elegantesten Schuhgeschäft...

Sie gehören dem indischen Maharadscha von Patiala; er ist...

Dabei entwickelt der Herrscher noch eine tüchtige Dickschädel...

Wirklich der Maharadscha von Patiala liebt schneidige Sachen...

Witzjehz Jahre im Schlaf gelegen

In Johannesburg (Südafrika) ist dieser Tage ein Mädchen...

Teit das Herz des Weibchens zu erweichen. Nur wenige Sekunden...

Kadisches Landestheater

Billige Jahresplakmiete. Das Landestheater hat in dem Bestreben...

24 Millionen Reichsmark für ein Schiff. Welche ungeheuren Materialmengen...



Gewerkschaftsbewegung

Die gemeinverständliche Darstellung der „Gesetzlichen Regelung...“

Die Beamtenwahlen bei der Reichsbahn sind im Benehmen...“

Der Streik in der Berliner Herrenkonfektion. In einer Ver...“

Der Kampf in der Süddeutschen Industrie. Die von dem Landrat...“

Verbandsstag des Deutschen Tabakarbeiterverbandes...“

Gemeindepolitik

Bürgermeisterwahlen

Manental (Rastatt). Bei der Bürgermeisterwahl wurde der...“

Kangenbrunn im Nurratal. Auch bei dem am Samstag vor...“

Sodenheim. Um der brennenden Wohnungsnot etwas zu...“

Aus dem Gemeinderat Gengenbach

Eine Anzahl Gesuche um Nachsch. Verminderung und Stun...“



DER LANDBEWohner

hat gewiß in den Sommermonaten alle Hände voll zu tun...“

LEST DEN VOLKSFREUND

Sonderfall wurde auf die Erhebung der Gebäudesonder...“

Bürgerausschubstung in Graben

s. Graben, 21. Aug. Freitag, 17. August, fand, nach ziemlich...“

des B.-Ausschusses durch die Gem. Ordnung auf das Niveau einer...“

Dieselbe Erklärung gab auch die deutsch-nationale...“

Gerichtszeitung

Eine Kurpfuscherin

23. Frankfurt a. M., 20. Aug. Mit einem nicht alltäglichen...“

Von der Anklage der fahrlässigen Tötung freigesprochen

Heidelberg, 21. Aug. In der Gemeinde Rot (Amt Wiesloch)...“

Aus der Stadt Durlach

Turnverein Durlach-Aue. Letzte Woche weihte Turngenosse...“

Fabrikausflug. Letzten Samstag veranstaltete die Firma...“

Volkswirtschaft

Am Reichsbankverkehr sind verschiedene wichtige Kende...“

Über private Bauparzellen wird uns vom Städt. Sparkassen...“

Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe...“

Wenig Sorten - aber doch genügend Auswahl:

Die von uns durchgeführte Vereinfachung unseres Sortiments hat in Verbindung mit neuesten...“

Trotz jener Vereinfachung bieten wir aber dem Raucher noch immer genügend Auswahl

Zuban No 6 · Lucy Doraine · Superia · Wappenschau zu 4 Pfg. zu 5 Pfg. zu 5 Pfg. zu 6 Pfg.

So kommen wir durch Vereinfachung des Betriebes zu vollkommenen Qualitäten.

G. ZUBAN · ZIGARETTENFABRIK · AKT. GES. · MÜNCHEN







